

Maria Klenner: „Die Kinder von Bergen-Belsen“

Verdrängte Geschichten

Von Frank Dietschreit

Deutschlandfunk Kultur, Lesart, 18.05.2024

Die in der Schule beginnende Erinnerungskultur und die Aufarbeitung der Verbrechen des Holocaust in Deutschland galt lange als vorbildlich. Doch stimmt das noch? Der Zulauf zu rechtsextremen Parteien sowie ein sich offen zeigender Antisemitismus und Rassismus sprechen eine andere Sprache. Und was wissen wir eigentlich über das Schicksal der Menschen, die den Vernichtungswahn der Nazis überlebten und nach dem Krieg noch jahrelang als „Displaced Persons“ („Staatenlose“) in Deutschland festsaßen, bevor sie die Möglichkeit bekamen auszureisen und ein neues Leben zu beginnen? Die Fotografin Maria Klenner wollte es genauer wissen und erzählt ihre Geschichten, in Fotos und Texten.

Bis zu einem Besuch der Gedenkstätte Bergen-Belsen im Jahr 2014 wusste Maria Klenner nicht, dass noch Jahre nach Ende des Krieges allein in Deutschland über einhundert Flüchtlingscamps für die jüdischen Überlebenden existierten. Eines dieser Camps war in einer alten Wehrmachtskaserne untergebracht, direkt neben dem von britischen Truppen im April 1945 befreiten Lager Bergen-Belsen, in dem die Nazis 52.000 Menschen systematisch getötet hatten. Viele der Befreiten starben noch danach an Infektionen und Unterernährung.

Die Überlebenden mussten ausharren, bis sie Ausweise und Dokumente erhielten und neu anfangen konnten. Die Camps unterstanden den Alliierten, deutschen Behörden war der Zutritt verboten.

Auf sich allein gestellt

Im Camp Bergen-Belsen lebten bis zu 12.000 jüdische Überlebende, die ganz auf sich selbst gestellt waren, ihren Alltag organisierten, kulturelle Veranstaltungen durchführten, sich verliebten, verlobten, heirateten und Familien gründeten. Bis zur Schließung des Camps im Jahr 1950 wurden mehr als 2000 Kinder geboren. Maria Klenner fragte sich, was wohl aus diesen Kindern geworden ist und warum sie selbst - wie wohl die meisten Deutschen - noch nie etwas von ihnen gehört hatte.

Mit diesem Versäumnis, das viel über die lückenhafte Erinnerungskultur in Deutschland verrät, will sie aufräumen, vom Schicksal der zwischen 1946 und 1950 geborenen Kinder

Maria Klenner

Die Kinder von Bergen-Belsen

Kehrer Verlag 2024

208 Seiten

111 Abbildungen

45 Euro

erzählen, das Gestrüpp des Vergessens lichten und daran erinnern, dass es unsre humane Pflicht und Verantwortung ist, die Würde und Freiheit jedes Menschen zu schützen.

Fotos vom Verfall

Sie erkundet mit ihrer Kamera das Gelände, die verlassenen Gebäude, das Krankenhaus, in dem die Kinder das Licht der Welt erblickten. Überall sieht sie leere Flure, bröckelnde Wände, herausgerissen Türen, eingeworfene Fensterscheiben, aufgebrochen Schränke, abgeschlagene Waschbecken, kaputte Kacheln, modrige Wände. Auf dem Gelände liegt Unrat herum, überwachsen von meterhohem Gras, Zerstörung und Verfall haben ganze Arbeit geleistet. Hier erinnert nichts mehr an die Geschichte des Camps und des Krankenhauses, in dem Menschen gerettet und Kinder geboren wurden und die Hoffnung auf ein neues, besseres Leben hinaus in die Welt getragen wurde.

Zu den Fotos vom öden Areal stellt Maria Klenner Infotexte aus dem Gestern, die einen seltsamen Kontrast zum maroden Heute erzeugen: Sie berichten davon, dass 1946 in Bergen-Belsen 1070 Ehen geschlossen und dort 1947 wöchentlich 15 Kinder geboren wurden, dass viele Zeitungen, Bücher und Broschüren erschienen und Theateraufführungen stattfanden, Kultur im psychischen Heilungsprozess für die Überlebenden eine wichtige Rolle spielte. Die Fotos vom Verfall und die Infos zur Geschichte des Camps sind der historisch-politische Rahmen für die aufwühlenden Geschichten, die Maria Klenner dann anhand von 27 ausgewählten Einzelschicksalen erzählt. Sie hat recherchiert und Archive konsultiert, ist den Überlebenden rund um den Globus hinterher gereist, hat sie interviewt und fotografiert, sich ihre Geschichten angehört und von ihnen auch alte Familienfotos geschenkt bekommen.

Aufwühlende Geschichten

Fast alle der Porträtierten leben heute in Israel, in den USA und in Kanada, nur einer, Abraham Rajber, ist in Deutschland geblieben und hat in München neue Wurzeln geschlagen. Sein Vater wollte eigentlich in die USA auswandern und in Kansas City Viehhändler werden. Doch er bekam kein Visum für die USA: „Die Amerikaner wollten meine Eltern nicht, also machten wir uns auf den Weg nach München. So ist das Leben“, erzählt Abraham Rajber, der auf dem heutigen Porträt-Foto melancholisch in die Kamera blickt, auf einem Familienfoto aus dem Camp von 1948 aber ein neugieriges Baby ist, das von stolzen, aber noch von Hunger und Leid sichtlich mitgenommenen und gezeichneten Eltern gehalten wird.

Auf ähnliche Weise werden wir durch 27 Schicksale geführt: ein aktuelles Porträt und einige alte Familienfotos, daneben Auszüge aus den Gesprächen, die Maria Klenner mit den „Kindern von Bergen-Belsen“ geführt hat. Sie handeln von Flucht und Vertreibung, von Fremdheit, Verbitterung, Vergebung und Versöhnung, von Liebe und Hoffnung, vom Humor als letzte Waffe gegen Terror und Tod. Es sind Dokumente der Schönheit und des Schreckens, sie erzählen davon, welche fürchterliche Folgen politischer Fanatismus und religiöser Wahn, Ausgrenzung und Rassismus haben, wie wichtig es ist, den Anfängen zu wehren.

Das Abschütteln der Traumata

Jedes Schicksal und jeder Bericht berührt zutiefst, man spürt, dass manche das Trauma der Vergangenheit zeitlebens nicht abschütteln konnten und in einigen Familien die schrecklichen Erlebnisse verschwiegen und verdrängt wurden. In anderen waren der Holocaust und das mit Schuldgefühlen besetzte Glück des Überlebens dagegen ein ständiges Thema. In jedem der Gespräche finde sich Gedanken, die bewegen und mahnen: Das Eis der Zivilisation ist brüchig und der Mensch verführbar, wir müssen dafür sorgen, dass so etwas nie wieder geschieht.

Die im Juli 1946 in Bergen-Belsen geborene Romana Strochlitz-Primus lebt heute in New York, lächelt verträumt in die Kamera und erzählt: „Mein Vater wog vielleicht 38 Kilogramm, er konnte nicht laufen. Er wusste von der Befreiung, sein Verstand war völlig klar. Aber dass ich 15 Monate später auf die Welt kommen sollte und sie genug Vertrauen in das Leben und ihre Zukunft und zueinander hatten, erscheint mir immer noch wie ein Wunder.“

Debbie Morag, geboren im November 1948 in Bergen-Belsen, lebt heute in Tel Aviv, eine selbstbewusste Frau, die auf ihrem Porträt den Blick in die Ferne und in die Zukunft richtet und sagt: „Die Geschichte hat viele Spuren bei mir hinterlassen. Aber eines weiß ich: Wenn ich mir etwas erträume und es wirklich will, dann kann ich es auch erreichen.“

Wen das kalt lässt, dem ist nicht zu helfen.